

Fruchtbare Relecture

Das Konzil von Ferrara-Florenz (1438/39) – gemeinsam neu entdeckt

Von Barbara Hallensleben

Florenz „Bischof der Kirche war ich und ein Weiser Europas. Hier liege ich: Joseph, groß im Glauben. Das Eine wünschte ich, von wunderbarer Liebe entflammt: eine Gottesverehrung und ein Glaube für Europa. Deshalb eilte ich nach Italien, und wir haben einen Bund geschlossen. Und mit Rom verbunden ist dank meiner Leitung der Glaube. Und damit ich nicht unverzüglich unterlegen bin, möge mir jetzt Florenz dienen. Durch diese Stadt erblühte dieses heilige Konzil. Glückliche bin ich, da ich mich als Lebender einer so großen Aufgabe gewidmet habe und starb des Gewünschten teilhaftig und mächtig meiner selbst: Joseph, Erzbischof von Konstantinopel, dem Neuen Rom, und Ökumenischer Patriarch.“ So lautet, von den Touristenströmen in Florenz weitgehend unbemerkt, die lateinische Inschrift auf dem Grabmal von Patriarch Joseph II., der zusammen mit Kaiser Johannes VIII. die ostkirchliche Delegation für das Konzil von Ferrara-Florenz anführte. Er starb am 10. Juni 1439, vor der Unterzeichnung der Unionsbulle *Laetentur Caeli* am 6. Juli 1439 in der Kathedrale Santa Maria dei Fiore in Florenz.

Das Konzil von Florenz steht nicht im Zentrum der Aufmerksamkeit der Historiker und Kirchenhistoriker. In der Regel dient die hier feierlich unterzeichnete Unionsbulle weder auf westkirchlicher Seite noch bei den Ostkirchen als Bezugspunkt der gegenwärtigen Annäherungen. Die *opinio communis* auf östlicher Seite lautet: die Repräsentanten der Ostkirche ließen sich auf die Unionsverhandlungen nur ein, weil sie westliche Hilfe gegen die osmanische Bedrohung benötigten; die für ein ökumenisches Konzil erforderliche Rezeption blieb aus. Der Westen seinerseits war durch den Kampf gegen den Konziliarismus und den bald eintretenden anti-protestantischen Papst-Zentralismus nicht mehr geneigt, die Formulierung von Florenz bezüglich der „übrigen ehrwürdigen Patriarchen“ zu respektieren

und die Union „selbstverständlich unter Wahrung aller ihrer Privilegien und Rechte“ zu verwirklichen (DH 1308). Zwei große Hindernisse blockierten in der Folge den fruchtbaren Rückgriff auf die Union von Florenz: Auf östlicher Seite folgte dem Fall von Konstantinopel die Neugründung des Patriarchats nach dem *Millet*-Modell durch Sultan Mehmed II., so dass der Patriarch nur noch für die christlichen Untertanen des Osmanischen Reiches Verantwortung trug. Im Westen veränderte die Reformation das Papstbild und ließ die Unterwerfung unter den Bischof von Rom zum Kriterium der Einheit und zugleich des wahren Glaubens werden. Die Berufung auf Florenz bei den Unionsversuchen des 16. bis 18. Jahrhunderts führten zur Entstehung der sogenannten „mit Rom unierten Ostkirchen“, die das Erbe von Florenz überschatteten.

Doch nun scheint der Kairos gekommen, um gemeinsam zu entdecken, dass die Geschichte nicht „hinter uns“ liegt, sondern uns zur Erinnerung und Versöhnung aufgetragen ist. Die Neurezeption des Konzils von Florenz in Form einer „Heilung der Erinnerungen“ wurde eingeleitet durch die ergreifende Szene am 14. Dezember 1975, als in Rom der zehnte Jahrestag der Aufhebung der *Anathema*-Formeln von 1054 am 7. Dezember 1965 begangen wurde. Außerhalb des Protokolls kniete am Ende der Feier Papst Paul VI. vor dem Vertreter des Patriarchen von Konstantinopel, Demetrios I., nieder und küsste ihm die Füße – als Bitte um Vergebung für die entsprechende Unterwerfungsgeste, die Papst Eugen IV. in Florenz von seinem Mitbruder aus Konstantinopel (vergeblich) verlangt hatte. Inzwischen ist das Konzil von Ferrara-Florenz auf die Agenda der Gemeinsamen Internationalen Kommission für den theologischen Dialog zwischen der Katholischen Kirche und der Orthodoxen Kirche getreten: Nach dem in Chieti bei der 14. Vollversammlung der Kommission verabschiedeten Dokument „Syn-

odalität und Primat im ersten Jahrtausend: Auf dem Weg zu einem gemeinsamen Verständnis im Dienst der Einheit der Kirche“ wird die Debatte nun das zweite Jahrtausend beleuchten. Die jüngste Stellungnahme des Moskauer Patriarchats (vgl. *KNA-ÖKI* v. 18.9.18, XVI-XX) unterstreicht die Aktualität der Frage, denn es führt die Anfänge der heutigen Ukraine-Krise auf die unmittelbaren Auswirkungen des Unionskonzils von Florenz zurück.

Fruchtbar wird die *Relecture* des Konzils von Florenz, wenn Experten der Geschichte und engagierte Vertreter(innen) der Ökumenischen Bewegung sich gemeinsam den anstehenden Fragen zuwenden. Dies geschah auf neue Weise am 17. März im *Colège des Bernardins* in Paris unter Leitung von Antoine Arjakovsky. Dort ging es wesentlich um die Vorgänge und Akteure des Konzils. Deutlich spürbar war eine neue Offenheit, sich den Einsichten der Geschichte vorurteilsfrei gemeinsam zu stellen. Der Pariser Studientag fand eine Fortsetzung bei einer Studientagung vom 9. bis 12. September im Gästehaus der Salesianer in Florenz, die vom Zentrum St. Nikolaus für das Studium der Ostkirchen an der Universität Fribourg/Schweiz (unter Leitung von Barbara Hallensleben) und die Stiftung „Pro Oriente“ in Wien (vertreten durch Andrea Riedl und den künftigen Generalsekretär Bernd Mussinghoff) unter Beteiligung mehrerer Mitglieder des Fribourger Doktoratsprogramms *De Civitate Hominis* veranstaltet wurde. Arjakovsky repräsentierte die Kontinuität zu der Pariser Tagung. In einem bemerkenswerten Einklang von westlichen und östlichen Expertenstimmen wurde das Ereignis von Florenz auf drei Ebenen analysiert: 1) die historischen Vorgänge; 2) die Rezeptionsgeschichte; 3) der heutige Umgang mit dem Konzil.

Den Eröffnungsvortrag hielt Erzbischof Job Getcha, der als Ko-Präsident der Internationalen Theologischen Gesprächskommission zugleich das ökumenische Anliegen einer Versöhnung der Standpunkte vertrat. Seine Position war differenziert und ermutigend. Warum eigentlich ist das Konzil gescheitert, das doch in vieler Hinsicht so verheißungsvoll begann? – so lautete seine Grundfrage. Allein durch sein Zusammentreten führt das Konzil den Mythos

eines „großen Schismas“ von 1054 *ad absurdum*. In Florenz fand die letzte repräsentative Versammlung der einen Kirche von Ost und West statt, die zunächst von dem breiten Konsens, ja Enthusiasmus getragen war, ein Ökumenisches Konzil darzustellen. Erzbischof Job wies auf das Paradox hin, dass die gelungene Union dem Papst zum Sieg über den Konziliarismus verhalf und die Entwicklung der spezifisch westlichen Gestalt des Papsttums begünstigte, die heute von orthodoxer Seite kritisiert wird. Das Scheitern des Konzils in seiner Rezeption sah der Referent in einem Mangel an Methodologie begründet: Während man sich in Ferrara auf die formale Frage der einseitig westlichen Einfügung des *filioque* in das Glaubensbekenntnis konzentriert hatte, verlagerte sich in Florenz die Debatte auf die Theologie des *filioque* und damit auf die Interpretation der Kirchenvätertexte, für die man hermeneutisch nicht durch hinreichende historisch-kritische Studien vorbereitet war. So wurde die Union zu einem Kompromiss im Sinne einer „schlechten Ökonomie“, die den Nachgeschmack hinterließ, den Glauben verraten zu haben.

„Schlechte Ökonomie“ – dieses Stichwort konnte die Fribourger Doktorandin Ellen Moorhouse in einem nichttheologischen Sinne aufgreifen, indem sie über den weitreichenden Einfluss der Medici auf das Konzilsgeschehen berichtete und damit ein lebendiges Bild des zeitgeschichtlichen Umfelds vermittelte. Der Heidelberger Historiker und Kenner der byzantinisch-westlichen Beziehungen im Mittelalter Sebastian Kolditz zeichnete präzise die Arbeitsformen des Konzils nach und betonte das Interesse des Papstes, das Konzil als Gegenpol zu der schismatisch gewordenen Versammlung in Basel möglichst lange weiterzuführen. Antoine Arjakovsky präsentierte zehn Argumente für eine konstruktive *Relecture* des Konzils von Florenz. Er wies vor allem auf viele wohlwollende Formen der Rezeption des Konzils gerade im Osten hin. Die Nicht-Rezeption trat durch eine Verschiebung von der liturgischen Feier der Glaubenswahrheit hin zur Treue zu kulturellen und nationalen Traditionen und zu einer begrifflichen Verengung ein. Ein „komplexeres Verständnis der Orthodoxie“ blieb damit verschlossen. Andrea Riedl gab Aufschluss

über die Texte und Textkompilationen, mit denen sich die „Lateiner“ auf die Debatte mit den „Griechen“ vorbereiteten.

Der russische Theologe Andrey Shishkov nutzte die Ergebnisse heutiger „postkolonialer“ Forschungsmethoden für die Deutung des Konzils von Florenz: In unserem Geschichtsverständnis treffen widerstreitende historische Narrative aufeinander. Wer das eigene Narrativ dem Gesprächspartner aufzwingt, handelt ihm gegenüber „kolonialistisch“. Die Orthodoxie befindet sich in der Sicht Shishkovs in einer Phase der Suche nach „De-Kolonialisierung“, um sich von fremden Narrativen zu befreien und die eigene orthodoxe Identität zu behaupten. Die Proklamation einer „orthodoxen Zivilisation“ durch Patriarch Kyrill I. entspricht der romantischen Idee des Volkes als Schützer und Retter des Glaubens, wie es für die Nicht-Rezeption von Florenz angeführt wird. Die Idee der organischen Einheit des Volkes aber verwandelt sich paradoxerweise zu einer „Selbstkolonialisierung“, da abweichende Positionen unmittelbar als nichtorthodox gebrandmarkt werden. Die Idee einer „reinen Orthodoxie“ verhindert die Entwicklung einer „freien Orthodoxie“.

Der griechisch-katholische Doktorand Nazar Zatorsky wies darauf hin, dass bei dem Bemühen um eine Union seitens der Kiewer Metropole die Idee einer doppelten *Communio* mit Rom und Konstantinopel als möglich und als selbstverständliches Ziel angestrebt wurde. Die angebliche Rolle des „einfachen Volkes“ in der Nicht-Rezeption von Florenz stellte er als anachronistische Projektion dar, die in den historischen Kontexten keinen Anhaltspunkt habe. Der russische Historiker und exzellente Kenner der westlichen Scholastik Andrey Mitrofanov machte die Teilnehmenden mit der Bedeutung der burgundischen Politik zugunsten des Kreuzzugs gegen die Sarazenen für die Vorgänge in Florenz vertraut. Den zweiten Arbeitstag eröffnete der rumänische orthodoxe Kanonist Patriciu Vlaicu mit einem Vortrag über die kanonischen Konsequenzen der Verwerfung der Union von Florenz durch das Konzil von Konstantinopel 1484. Diese Synode ging davon aus, dass die Westkirche nicht mehr zur einen Kirche Jesu Christi gehört.

Der Referent plädierte für einen Weg der Synodalität, um zur Versöhnung zu gelangen. Die Aufarbeitung theologischer und historischer Fakten ist unverzichtbar, reicht aber ohne den synodalen Prozess nicht zur Versöhnung aus. Der neue Dialog muss von der Hoffnung getragen sein, dass Kirchengemeinschaft auf der Grundlage des Glaubens möglich ist. Saretta Marotta präsentierte in einer mit Peter de Mey gemeinsam erarbeiteten Studie die ausgiebigen Bezüge zum Konzil von Florenz während der Vorbereitung und Durchführung des Zweiten Vatikanischen Konzils. In den Konzilsdokumenten selbst finden sich davon kaum Spuren, da die Deutung der Ereignisse des Florentiner Konzils und seiner Unionspolitik umstritten war.

Der zeitliche Rahmen der Tagung machte es möglich, eine Arbeitseinheit über die Situation der Ukraine vorzusehen. Erzbischof Job gab einen bewusst objektiv gehaltenen Überblick über die Vorgeschichte, zurückgehend bis zur „Taufe der Rus“ im Jahr 988. Dabei wurde den Teilnehmenden klar, wie stark heutige ekklesiale und ekklesiologische Positionen von keineswegs eindeutigen Geschichtsinterpretationen abhängen: Zu wessen „kanonischem Territorium“ gehört eigentlich die Ukraine? Erfolgte die Übertragung der Kiewer Metropole an den erstarkten Sitz von Moskau endgültig oder angesichts der vorübergehenden Verhinderung des Patriarchats von Konstantinopel nur als vorübergehende Delegation? Welche Möglichkeiten der Intervention stehen dem Ökumenischen Patriarchen aufgrund seines „Ehrenprimats“ zu? Angesichts der verhärteten Fronten hat Arjakovsky, den persönliche Wurzeln und Freundschaften mit Russland und der Ukraine verbinden, eine Friedensinitiative ergriffen, die das Minsker Abkommen vertieft und für Wahrheit, Gerechtigkeit und Versöhnung eintritt. In diesem Prozess, der von Präsident Emmanuel Macron unterstützt wird, sprechen die Beteiligten in ihrem eigenen Namen mit den eigenen Erfahrungen und Geschichten, um zu einer postkonfessionalistischen Geschichtsschreibung zu finden. Auf diese Weise können konkurrierende historische Narrative mit Ehrfurcht zunächst angehört und zugelassen werden. Die Kirche, so oft als Quelle des Krieges verdächtigt,

wird auf diese Weise als Quelle und Raum des Friedens erfahren. Dazu sind alle Kirchen zu Reue und Umkehr aufgerufen, und die Medien werden so weit wie möglich in diese Umkehr der Perspektive einbezogen. Die Hoffnung richtet sich auch auf neue Organisationsformen der Kirche: Orthodoxe Bischofsversammlungen mehrerer Jurisdiktionen könnte es z.B. nicht nur in der Diaspora, sondern auch in mehrheitlich orthodoxen Ländern geben.

In der Schlussdebatte wurde einhellig der umfangreiche Forschungsbedarf auf vielen Ebenen betont. Wie gehen wir mit Narrativen und Mythen in ihrer Übermacht über die oft nicht mehr eindeutig zu rekonstruierenden Ereignisse um? Sind die politischen und ökonomischen Kontexte schon hinreichend erforscht? Gerade die Historiker ermutigten dazu, auch die theologischen Debatten in ihrer inhaltlichen Bedeutung nicht zu vernachlässigen. Die scholastische Form der *Disputatio* ist ursprünglich angelegt auf die respektvolle Integration des Widerspruchs anderer in den Prozess der gemeinsamen Wahrheitsfindung. Wie unterscheiden wir historische Tatsachen und sprachliche Formulierungen von normativen Wahrheiten? Wie lassen sich historische Anachronismen durch Rückprojektion heutiger Erfahrungen und Erwartungen in die Geschichte vermeiden? Wie wird aus den Forschungsergebnissen ein synodaler kirchlicher Prozess, der in der bejahten *Communio* im Glauben gründet? Das Drängen auf rasche Erfolge und Kompromisse in Fragen der Wahrheit sind damals wie heute schlechte Berater auf dem Weg zur Einheit.

Alle Mitwirkenden waren sich einig, dass eine Publikation der Tagungsunterlagen anzustreben ist, möglichst unter Zusammenfassung der Veranstaltungen in Paris und Florenz. Wünschenswert ist auch die Schaffung von Unterrichtsmaterial für Schule und Studium, um zu einem erneuerten, differenzierten Bild der Geschichte beizutragen. Vor allem aber ist eine neue Einstellung zur Union als synodal vollzogener kirchlicher *Communio* erforderlich. Der slowenische Erzbischof von Ljubljana, Joze Pogacnik, brachte diese Einsicht in der Diskussion über das Ökumenismusdekret während

des Zweiten Vatikanischen Konzils mit bleibend gültigen Worten zum Ausdruck: „Das Volk Gottes war nicht hinreichend an den Vorbereitungen und Bemühungen im Hinblick auf die Union beteiligt. Das war einer der vorrangigen Gründe, warum die damals geschlossene Union nicht dauerhaft war und sein konnte. Heute aber sind Geist und Gemüt auf beiden Seiten schon bis zu einem gewissen Grade vorbereitet, unter Katholiken wie auch unter Nichtkatholiken“ (zitiert von Marotta). Diese Bereitschaft zum synodalen Weg der Einheit ist nicht selbstverständlich. Die Tagungen in Paris und Florenz waren kleine Schritte auf einem großen synodalen Weg, der immerhin begonnen hat. ●

Nuntiatur betont Neutralität im orthodoxen Kirchenstreit

Kiew Die Apostolische Nuntiatur in Kiew hat eine Erklärung des ukrainischen Außenministeriums dementiert, laut der „der Vatikan die Entscheidung des ukrainischen Volkes zur Etablierung einer vereinigten orthodoxen Ortskirche respektiert“. In einer auf der Internetseite der Nuntiatur veröffentlichten Mitteilung heißt es: „Die Apostolische Nuntiatur möchte noch einmal die Position des Heiligen Stuhls in der Frage der Schaffung einer einheitlichen ukrainischen orthodoxen Ortskirche darlegen: Es handelt sich um eine innere Angelegenheit der orthodoxen Kirche, der Heilige Stuhl hat dazu nie Stellung genommen und hat keinerlei Absicht, dies irgendwo zu tun.“ Zuvor hatte es Medienberichte über ein Treffen zwischen dem ukrainischen Außenminister Pavlo Klimkin und dem vatikanischen Außenminister, Erzbischof Paul Richard Gallagher, am Rande der UN-Vollversammlung in New York gegeben. Das ukrainische Außenministerium teilte mit, bei dem Gespräch habe es einen Meinungsaustausch über den Prozess der Verleihung der Autokephalie an die ukrainische orthodoxe Kirche gegeben; der Heilige Stuhl habe seine Unterstützung dafür zum Ausdruck gebracht. ●